

Die Rheinländer Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3mal wöchentlich Dienstags,
Donnerstags und Samstags. Bezugspreis:
monatlich 45 Pfg., d. die Post vierteljährlich
1 Mk. 1.20 und Bestellgeld. :: ::

(Umfallend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Deikenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Naurob, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: :: Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a. :: ::

Redaktion und Geschäftsstelle :: Bierstadt, Ecke Moritz- und Köberstraße. :: Fernruf: 207. :: Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 12.

Samstag, den 27. Januar 1917.

17. Jahrgang.

-Zum 59jährigen Geburtstage Kaiser Wilhelms.

Heil dem Kaiser! Mit diesem Rufe, in dem das deutsche Volk seine Verehrung, Liebe und Treue für Kaiser Wilhelm an dessen 59. Geburtstag zum Ausdruck bringt, verbindet sich das herzlichste Flehen von Millionen, daß der Vater der Völker- und Menschen-Geschichte den kühnen Führer Deutschlands wie bisher, so auch fernerhin schützen, sichern und segnen möge, damit es ihm vergönnt sei, auf den glorreichen Lorbeerkranz, den unsere und unserer Verbündeten unsterblichen Helden im gewaltigen Kampfe mit der zahlreichen Feinde-Massenmacht seit zweieinhalb Jahren flechten, die Palme des Friedens zu legen! Mehr denn je allt liegt das Wort: „In Gottes Schutz jedweden Feinde Trug!“ Kaiser Wilhelm, der seit dem Tage, an dem er den Thron seiner Väter bestiegen, kein anderes Streben und kein höheres Ziel konnte, als der Hüter der Friedens- und der allgemeinen Wohlfahrt zu sein, mußte im 27. Jahre seiner segensreichen Regierung notgedrungen und gezwungen zum Schwert greifen, um des Volkes Heil, das Recht und das Gedeihen Hort gegen eine Welt habgieriger, habgieriger Feinde zu verteidigen und zu sichern.

Welche verbrecherischen Pläne und Absichten diese Feinde unter Englands Führung erkonnen haben und zu verwirklichen entschlossen sind, darüber ist kein Zweifel geblieben. Die Friedenshand, welche Kaiser Wilhelm und mit ihm seine Verbündeten wiederholt ihnen in voller Aufrichtigkeit dargeboten, wiesen sie mit Spott und unter den denkbar größten Schmähungen und Verleumdungen, deren ihr heuchlerischer Lügennarr und Verräter, daselbstigen Verräter, in und durch R. 13 2 fallen und zählten sich vor der ganzen Welt in ihrer wahren Gestalt. Wer bis dahin noch irgendwie die Hoffnung hegte, daß das Gefühl der Menschlichkeit die Feinde Deutschlands dazu bewegen könne, dem furchtbaren Völkermord der Weltgeschichte durch Friedensverhandlungen ein Ende zu machen, der ist jetzt davon überzeugt, daß mit dem Gesicht der Schlange kein Pakt geschlossen werden kann. Diese Ratten müssen mit der Schärfe des Schwertes getroffen und für die Menschheit unschädlich gemacht werden für immer.

„Völker Europas, wahr eure heiligen Güter!“ schrieb einst Kaiser Wilhelm unter das bekannte Bild, das hinwies auf die Gefahren, die unserer christlichen Kultur vom fernen Osten her drohten. Die Mahnung zu: Eintracht und zum Frieden, die damit ausgesprochen wurde, fand keinen Widerhall in den Herzen unserer seit 1914 vereinigten Feinde. Sie bemühen sich nicht nur keineswegs, die heiligsten Güter der christlichen Nationen zu schützen, sondern sie ließen sich auch von England, wie von einem bösen Zauberer, der nach der Weltthronen trachtet, dazu verleiten, alles daran zu setzen, um Europas Länder zu verwüsten und in mörderischem Mordkampfe die Segnungen der christlichen Zivilisation dem Völkermord zu opfern, der seit den Tagen des britischen Philosophen John Hale, des Verkündigers des schrankenlosen Materialismus, das „Evangelium“ Englands, des geldgierigen und herrschsüchtigen britischen Räuber-Völkes ist.

Der Feind der Menschheit, den wir zu bekämpfen haben, ist in Wirklichkeit nichts anderes, als jener gewissenlose Materialismus, der sich wie eine verheerende Pest von Großbritannien aus verbreitet hat durch die Kulturwelt. Deshalb handelt es sich nicht nur um einen Krieg zwischen den Nationen, sondern auch — und zwar vor allem! — um einen solchen zwischen zwei Welt- und Lebensanschauungen. Und in diesem Kampfe ist unser Kaiser der Bannerträger derjenigen Weltanschauung, die allein der Menschheit zum Heile gereicht. Darum dürfen wir unverzagt der Zukunft entgegensehen. Denn Gott wird unsere Kraft stärken, damit wir in dem schweren Kampfe den Sieg über die Weltverberber erringen.

In dieser Ruhestille begeben wir zum dritten Male den Geburtstag Kaiser Wilhelms inmitten des Weltbrandes mit dem Rufe: Mit Gott für Kaiser und Reich, für der Völker Wohlfahrt und Gedeihen!

Der Kaiser im Felde.

Von Hauptmann Walter Bloem.

Das deutsche Volk erfährt nicht gar so viel vom Leben und Wirken seines Kaisers im Weltkriege. Mancherlei Erwägungen militärischer wie politischer Natur bedingen dies Zurücktreten des obersten Kriegsherrn in der Öffentlichkeit. Begreiflicherweise hat die berechnete Witzbegier wie die sensationslüsterne Reugier um die zweifelhafte Dunkelheit, welche die Person des Kaisers während der langen Kriegsjahre umhüllen muß, ein ganzes Reg von Legenden gesponnen. Es darf zur Beruhigung treuerstehender, zur Dämpfung überängstlicher Gemüter ausgesprochen werden: der Kaiser leidet unter dem Kriege so tief wie sein ganzes Volk — aber zu Boden gedrückt hat ihn der Krieg ebensowenig wie sein Deutschland. Er ist so aufrecht, unbegreiflich und mannhaft-heiter wie sein Volk. Sein Charakter und sein Wesen haben sich in diesen furchtbaren Erschütterungen festhaft bewährt. Mehr noch: es ist ein Glanz um ihn, den erst diese schwere Zeit gewirkt hat. Wer's nicht glauben will, weil man ihm anderes vorgesagt, der lese seinen jüngsten Aufruf, der in jeder Zeile den Stempel seines Geistes trägt.

Wir Soldaten, wir wissen's. Denn wir sehen ihn. Es wird nicht allzu viel deutsche Krieger in der Front geben, die nicht irgendwann einmal während des Krieges dem Kaiser ins Auge geschaut hätten. Und gar mancher bewahrt als kostbarste Kriegserinnerung das Gedanken an ein paar Minuten lebhaften Geplauders, die ihm einen Blick durch das Kaiserpaar ins Kaiserberz vergönnt haben. Der und jener trägt sein Eisern Kreuz mit dem ganz besonderen Stolz: Ich hab's aus meines Kaisers Hand. Und andere wieder hüten ein weisses Vorberzweigen, das ihnen der Kaiser im Lazarett aufs Krankenbett legte. Wer solche Augenblicke mit erlebt hat, der weiß, was wir Soldaten an unserem Kaiser haben.

Die Stunden, die der oberste Kriegsherr inmitten seiner Soldaten verweilen darf, sind seine liebsten und glücklichsten. Das spricht er gern und strahlend aus, und wer ihn in solchen Stunden beobachten konnte, weiß, daß das kein leeres Wort ist. Aber diese Freuden sind im rastlosen Getriebe seines kriegerischen Arbeits-tages verhältnismäßig selten. Nicht allzu häufig sind auch die Stunden, in denen er die Kämpfe der Seinen von hoher Warte mit eigenen Augen übersehen darf. Die moderne Schlacht verbreitet weit im Umkreis eine Zone des Entsetzens um sich her, die ein unerträgliches Leben noch weit schrecklicher gefährdet würde als die historischen „Granaten von Gravelotte“. So ist es begreiflich, daß des Kaisers ganze Umgebung jedesmal dankbar aufatmet, wenn er nach solchem Frontbesuch wieder aus der meilenweiten Gefahrenzone wohlbehalten heimkehrt.

Der Platz des modernen Schlachtenlenkers, und nun gar des obersten Kriegsherrn, ist nicht mehr inmitten der kämpfenden Scharen. Der Große Kurfürst ritt an der Spitze seiner Dragoner die Altaden mit, ja, noch Friedrich Wilhelm dem Dritten mußte sein Flügeladjutant bei Bar-sur-Aube in die Jagel fallen, sonst wäre er in die französischen Bajonette hineingeritten. Und wer Wilhelms des Zweiten Temperament kennt, wird verstehen, wie bitter es ihn angekommen sein mag, daß er es seinen Söhnen überlassen mußte, sich Kreuz und Wunde in vorderster Linie zu holen. Er darf das nicht — Kaiserpflicht geht über Soldatenrecht.

Und diese Pflicht ist von einer Schwere, vor der sich schon die bloße Vorstellung entsetzen muß. Von der Verantwortung für die ungeheuer folgenschweren Entschlüsse, die er täglich fassen oder gutheißen muß, kann kein noch so wohlgegründetes Gutachten seiner treuesten, gewissenhaftesten und bedeutendsten Berater den Kaiser entlasten. Er trägt sie als Mensch auf den zwei Schultern des Erdenhohes; sein Name wird sie durch alle kommenden Jahrtausende tragen müssen.

Dieser Last ist er sich demütig stolz bewußt. Und wir wissen es alle, wer sie ihm tragen hilft: sein ehedem von so manchem „starken Geiste“ überlegener belächelter Glaube. Von diesem Glauben inmitten seiner Krieger Zeugnis abzulegen, verstaumt er nie die Gelegenheit. Und wenn er zum Gebete den feldgrau bezogenen Helm abnimmt, dann sehen die Seinen, daß der volle Scheitel des fast Sechzigjährigen tief ergraut ist im Kriege — wie der Scheitel manches um Jahrzehnte jüngeren Kriegesgefährten. Schwer sind die Zeiten: sie laßen auf dem Kaiser wie auf dem Mann im Schützengraben. Und darum gehören die zwei zusammen: der Kaiser und sein Soldat.

Und sind wir Deutschen heute nicht alle, Mann und Weib, des Kaisers Soldaten? Wo er auch immer schläft oder wacht, er steht in unser aller Gut. Des Glanzes des alten Schwabenfürsten kann auch der

Deutsche Kaiser sich rühmen: jedem Untertan darf er fählich sein Haupt in den Schoß legen. Um des Kaisers im Felde stellt sich die Feldmacht seiner Getreuen. Und seine Getreuen sind wir Deutschen alle samt.

England und die Türkei.

Die Antwort der Verbandsmächte an den Präsidenten Wilson zeigt uns, daß unsere Feinde sich mit großen Eroberungsplänen beschäftigen. In diesem offiziellen Akt wird zum ersten Mal festgelegt, daß eine vollständige Umgestaltung der Landkarte beabsichtigt wird. Man hat aus der Note vielfach den Eindruck gewonnen, daß Deutschland bei der Ausführung dieser Pläne in Bezug auf Gebietsverlust noch verhältnismäßig glimpflich wegkommen würde: Österreich-Ungarn soll es schlechter und der Türkei am aller schlechtesten ergehen. Dieser Eindruck ist aber doch nicht richtig; es ist und bleibt Deutschland, auf das alles gemünzt ist. Das geht klipp und klar aus der englischen Auslegung und Begründung der Verbandsnote, die der englische Minister des Auswärtigen, Balfour, nach Washington gelabelt hat, hervor.

Weshalb will England die Türkei vernichten?

Es unterliegt keinen Zweifel, daß England die Türkei aus Europa verbannen und den größten Teil ihres Gebietes aufstellen will. Warum das? In älteren Zeiten hatte der Staat der Osmanen einen Charakter, der die anderen europäischen Staaten wohl aus kulturellen und religiösen Gründen zu seinen Feinden machen konnte. Damals wollten die europäischen Mächte in einem Sinne, den unsere Zeit nicht mehr kennt, christliche Staaten sein, sie strebten danach, eine gewisse Kulturinheit zu bilden. In diesem Bestreben waren ihnen die asiatischen Mächte etwas fremdes, ja feindseliges. Aber gerade damals, als die politische Schwäche der Türkei den Gedanken ihrer Entfernung aus Europa, als eines Fremdkörpers im europäischen Staatensystem, der Ausführung erheblich näher gerückt hatte, war es England, das seine Hand über die Türkei hielt. Das geschah, als die türkische Herrschaft auf der Balkanhalbinsel die berühmte „orientalische Frage“ geschaffen hatte, die lange Zeit hindurch das Schreckbild aller europäischen Diplomaten und verantwortlichen Staatsmänner gewesen ist. Um alle Unruhmöglichkeiten zu beseitigen, kam die europäische Diplomatie oft und gern auf den Gedanken, die Türkei aus unserem Erdteil zu entfernen. Und gerade unter solchen Umständen war England der Beschützer der Türkei, und damit, nach den damaligen Verhältnissen, zugleich der Gegner der Freiheit der kleinen Balkanvölker geworden.

Heute nimmt es den entgegengesetzten Standpunkt ein. Wo liegt der Grund dieses Wandels? Man kann zunächst sagen: England war eben damals der Gegner Russlands, das das meiste Interesse daran hatte, der Dardanellenstraße wegen die Türkei aus Europa zu verdrängen. Das war sicherlich ein Hauptgrund, aber England hatte viel politische Ziele und Absichten. Um die britische Gesamtpolitik in aller Ruhe durchführen zu können, brauchte England einen Brandherd in Europa, von dem von Zeit zu Zeit Funken aufflogen, die irgendwo in der Nachbarschaft zünden konnten, von diesen Konfliktmöglichkeiten auf den Balkanhalbinseln lebte England, wobei es nach Bedarf auf den Brandherd während oder während einwirkte.

Diese Verhältnisse haben sich gründlich geändert.

Rußland ist jetzt der Bundesgenosse Englands; das würde zwar kein Hindernis für die englische Politik sein, im Stillen gegen Rußland zu arbeiten, aber es erleichtert die äußere Behandlung der Sache. Die Hauptsache ist, daß England die Pläne des jetzt ihm befreundeten Rußland auf der Balkanhalbinsel nicht mehr zu fürchten hat, weil es ja unter dem Deckmantel der gemeinschaftlichen Kriegsführung seine Weltmachtstellung viel gründlicher und härter befestigen kann als bisher. England wird nämlich versuchen, auf Kosten der Türkei, zu Aegypten, den Besitz von Arabien und Mesopotamien hinzuzufügen. Dadurch wird allerdings der Schein erweckt, als ob der Türkei das schlimmste Los unter allen Feinden Englands zugeordnet sei. Aber wie feinerzeit die Freundschaft Englands für die Türkei nur ein Mittel zur Erreichung weiter ausgreifender Zwecke war, so wird jetzt das Drängen Englands nach Aufteilung der Türkei nicht allein bestimmt durch die Aussicht auf Aegypten, Arabien und Mesopotamien, und noch weniger durch den Wunsch, Rußland am Bosporus und den Dardanellen gefällig zu sein: alles das geschieht nur, um Englands Weltmachtstellung zu befestigen durch neuen Besitz am Indischen Ozean und am Roten Meer, wodurch es Rußland wirksam in Schach halten kann, durch die Erfüllung des alten russischen Volkswahns am Bosphorus oder Deutschland zur dauernden Ohnmacht herabdrücken würde. Das geht um

der Debesche Massours deutlich hervor. In ihr wird bestätigt, daß, ebenso wie die Türkei durch die bekannte Antwort der Verbandsmächte noch einmal an den Charakter dieses Krieges als eines Kampfes um ihr Sein oder Nichtsein erinnert worden ist, so auch wir in der Türkei eigene Lebensinteressen unseres Volkes gegen England zu verteidigen haben.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

91 % Blindgänger.

Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus dem Port vom 22. Januar. Marineminister Daniels hat eine sehr ungünstige Kritik über die in Amerika hergestellte Munition geübt. Bei einer Prüfung von 14 zölligen Geschossen aus den Werken der Bethlehem Steel Co. entsprachen nur 8,8 Prozent den Anforderungen, von denen der Crucible Steel Co. 37,7 Prozent und von denen der Midvale Co. 73 Prozent. Von den Fabrikanten sagte der Marineminister, sie bestanden den Gewinn über den Patriotismus. — Offiziell ist die an den Verband gelieferte Munition von bester Qualität.

Der Streit um die Nachmusterung.

Nach Thonor Blättern sind vier weitere Zusatze anträge zu dem Nachmusterungsantrag eingebracht worden, in denen die Befreiung aller zur Territorialarmee gehörenden Mannschaften von der Nachmusterung verlangt wird.

Kriegsgewinnsteuer in Frankreich.

Die „Revue Parisienne“ meldet, hat Finanzminister Ribot den vom Senat bereits genehmigten Antrag auf Besteuerung der Gewinne aus Industrie, Handel und Landwirtschaft in der Kammer eingebracht.

Der französische Vortragskörper.

Minister Gerolot erklärte, wie aus Paris gemeldet wird, Vertretern der französischen Presse, die Beschränkung der Speisekarte und Einführung der Mahlzeit von zwei Gängen in den Gastwirtschaften habe den Zweck, der herrschenden Verschwendung Einhalt zu gebieten, deren Folgen auf die unteren und Mittelschichten zu wirken. Er werde auch die strengsten Maßnahmen gegen die Brotverschwendung ergreifen, die im Heere besonders groß sei. Es sei notwendig, dem Publikum klar zu machen, daß die Verpflegungsfrage nach dem Frieden noch schwieriger sein werde, da der Weltmarkt den Mittelschichten dann wieder offen sei und die von diesen gemachten Einkäufe, besonders in Getreide und Vieh, die den Alliierten zur Verfügung stehenden Mengen bedeutend vermindern würden.

Brot für Kriegsgefangene.

Ausreichende Versorgung unserer Kriegsgefangenen in Frankreich und der französischen Kriegsgefangenen bei uns mit Brot ist durch besondere Anordnungen mit der französischen Regierung sichergestellt. Infolgedessen ist die Verschwendung von Brot, Biskuit und Zwieback in einzelnen Postbataleonen an die Gefangenen in Deutschland und Frankreich als überflüssig verboten. Brot, Biskuit oder Zwieback, die trotz des Verbotes den Kriegsgefangenen-Paketen beigelegt werden, werden den Empfängern nicht ausgehändigt.

Englands Bierflasche wird kleiner.

Der englische Nahrungsmittelminister bestimmte zur Ersparung an Arbeit, Feuerungsmaterial und Transportmitteln, daß die Erzeugung von Bier (d. i. Porter und Ale) vom 1. April ab um dreißig Prozent eingeschränkt werden soll. Eine entsprechende Einschränkung wird bezüglich des Weins und des Spiritus herbeigeführt werden.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 25. Januar 1917. (W.F.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Im Artois, zwischen Amere und Somme und an der Meuse-Front nahm die Kampfaktivität der Artillerie und Minenwerfer zeitweilig an. Mehrfach kam

Der Lehnhold von Furchenhof.

Schwarzwalderzählung von B. Kuerbach.

39] (Nachdruck verboten.)
„Nein, nicht mehr als sonst, aber schrecklich ist mir's gewesen, daß ich mich hab' mühen müssen lassen. Ich hab' gern dem Meister die Sache vor die Füße geworfen und hab's doch nicht dürfen; er hat's gut gemeint. Und schließlich ist's, wie die Diensthöfen gegeneinander sind. Wenn eines dem andern das Leben recht sauer machen kann, ist's ihm ein Feind.“

„Ihr Kinder, und besonders du hast's uns ja nie glauben wollen, was für ein schlechtes Aorbs das ist, jetzt bist selber drunter gewesen, jetzt wirst uns recht geben. Freu' dich nur jetzt, daß du wieder Haussohn bist. Mach' nur, daß alles mit gutem ausgeht, und laß die Aorbs im Dorf.“

„Ja, tu, was du kannst, Mutter! Ich laß mir da die Hand abhandeln, eh' ich eine Unrechtfertigkeit leid'. Wenn nur der Dingenz auch brav ist, redet mit ihm, mit mir brauchst du nicht zu reden; er soll auch sagen, wie ich's im Vorfalle hab' und was er dazu will. Mir gibt er keinen Beschid.“

Ein unterdrücktes Husten in der Stube bestärkte die Mutter in der Vermutung, daß der Vater wieder noch seiner bösen Gewohnheit lausche; sie brach ab, sie wollte sich womöglich nicht in die Sache mischen, sie konnte Alban ohnehin nicht ernstlich zurechen, da es ganz gegen ihre Ansicht war, daß der Erbgang zugunsten des Dingenz gehandelt wurde; sie hatte keinen Einwand, wenn es sich tatsächlich ausglich, aber im Herzen war sie nicht nur an sich für den herkömmlichen Erbgang, sondern auch noch aus besonderer Liebe für Alban. Als dieser jetzt sagte: „Ich muß jetzt aus Geschäft.“ hörte man draußen die Stuben für ins Schloß fallen.

Nach als Alban weggegangen war, ruhte ein Freudenglanz an dem Angesichte der Mutter, als ob sie ihn noch vor sich sähe; in Aug und Mund ruhte ein süßes Lächeln, und die Hände faltend, mit einem Blick nach oben, ging sie an ihre Arbeit.

Auf dem Hofe war niemand so voll und glücklich wie die Mutter. In ihrer ruhig tätigen und leidenschaftslosen Natur glaubte sie auch nicht an die Leidenschaftlichkeit

es im Vorfeld der Stellungen zu Zusammenstoßen von Erkundungsabteilungen.

Südöstlich von Verrh an der (nordwestlich von Meins) drangen preussische und sächsische Stoßtruppen in die französischen Gräben und lehrten nach erbittertem Kampf mit 1 Offizier, 30 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück.

Heeresgruppe Kronprinz.

Durch forsches Zubaden gelang es an der Combres Höhe zwei Erundern eines hannoverschen Reserve Regiments, einen an Zahl dreifach überlegenen Pöster der Franzosen zu überwältigen und mit 1 Maschinengewehr in die eigene Linie zurückzubringen.

In den Vogesen scheiterte am Hilfenst der Vorstoß einer französischen Streifabteilung.

Mares Wetter begünstigte die beiderseitige Giergertigkeit.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Beiderseits der Ma brachten unsere Angriffe mehrere russische Waldstellungen in 10 Kilometer Breite mit 14 Offizieren, 1700 Mann und 13 Maschinengewehren in unsere Hand. Starke Gegenstöße herangeführter Reserven konnten unsere Fortschritte nicht hindern.

Westlich von Quaf brachen Sturmtruppen rheinischer Regimenter in die Vorfstellung von Semerhynk ein und holten 14 Gefangene heraus.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Gefechte von Jagdabteilungen und nur vereinzelt stärkeres Artilleriefeuer wiederholten sich täglich in den verschnitten Gebirge. Zwischen Casinu und Putna-Tal wurden dem Gegner 50 Gefangene abgenommen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

In der rumänischen Ebene herrscht bei strenger Kälte im allgemeinen Ruhe.

Längs der Donau Geschützfeuer von Ufer zu Ufer und Postengeplänkel.

Mazedonische Front.

Feuerüberfälle im Cerna-Bogen und Gefechte ohne Belang in der Struma-Ebene.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Er hat sie „umzingelt“.

Auf der Combres-Front, an der Stelle, wo unsere Pioniere vor einigen Tagen eine erfolgreiche Sprengung ausführten, hat ein hannoverscher Unteroffizier wieder einmal bewiesen, was ein einzelner energischer Mann zu leisten vermag. Der Tapfere holte sich aus einem vom Feinde noch besetzten Sprengtrichter einen französischen Korporal und fünf Mann, die er als Gefangene einbrachte, und erbeutete außerdem ein Maschinengewehr. Er hat es damit dem Hufaren nachgemacht, der Friedrich dem Großen eine große Schaar von Gefangenen überbrachte und auf Befragen, wie er das gemacht habe, erklärte: „Ich habe sie umzingelt!“

Zum Donau-Übergang bei Tulcea.

Dem Übergang der Bulgaren über den als St. Georgs-Kanal bekannten südlichen Arm des Donaudeltas an der Nordküste der Dobrudscha war keine weitere Bedeutung als die einer gewaltsamen Befestigung beizumessen. Wir werden uns entsinnen, daß Jaceca und Tulcea vom Nordufer der Donau aus durch russisches Geschützfeuer belästigt wurden. Zwei Bulgarenkompanien überschritten daher den Stromarm, um festzustellen, was dort an russischen Kräften stehe, und zogen sich nach erfülltem Auftrag wieder auf das Südufer zurück. Im Sumpfgelände des Nordufers auszuweichen, hätte wenig Sinn gehabt.

leit anderen, und die Erfahrung hatte sie belehrt, daß all das heftige Getöse nichts als verhehlte Sinnesweise, unnötig und übertrieben sei; und eben dadurch, weil sie nicht an die unbändige Heftigkeit der Menschen glaubte, hatte sie dieselbe oft bewältigt. Wenn ihr Mann oft in Wildheit gegen Kinder und Diensthöfen zu rasen begann, konnte sie ihm sagen: „Christoph, das mußt nicht leiden, so darfst du der Zorn nicht übermannen.“ und er wurde still und ruhig.

Es ist eine viel zu wenig beachtete Erfahrung, daß die Leidenschaft mitten im ungezähmtesten Ausbruche zu bewältigen ist, wenn es dem Unbesangenen gelingt, den Punkt zu berühren, wo der im Sturme Fortgerissene mit sich selbst ob seines Zuns zerfallen ist. Die Furchenhofin traf dies bei ihrem Manne meist mit unfehlbarem Takt. Sie wollte aber jetzt nichts tun, denn er war selber zu sich gekommen. Es war gut, daß er nach seiner ablen Gewohnheit gelangt hatte. Es wird sich alles auf friedlichem Wege ausgleichen. Warum sollte es denn nicht sein? Ist ja daheim in Siebenhöfen allzeit jegliches gutlich beigelegt worden, warum hier nicht auch?

Es war wieder ein neues räuberisches Leben auf dem Furchenhof. Alban arbeitete rastlos vom Morgen bis in die Nacht und pfiff und sang allzeit. Jede Arbeit machte ihm Freude, er tat nicht mehr als 9 sondern als freier Sohn des Hauses. Der Vater ließ ihn gewähren und schaute ihm oft mit Zufriedenheit zu; er tat, als ob er nicht wüßte, wenn Alban noch spät abends oft zu Brent auf den Hellberg ging; dieses Verhältnis schien ihm jetzt gesund. Je mehr sich Alban mit Brent einließ, um so weniger konnte er den Hof beanspruchen; er mußte mit einer erkledlichen Auszahlung zufrieden sein und konnte damit nach Amerika auswandern, wenn er sich hierzuland nicht in ein Häuslerleben schicken mag.

Auf dem Hellberg ging es allzeit lustig her. An dem Hause, wo man die Kartoffeln zählte, ehe man sie ans Feuer stellte, sah doch jedes Wohlgefallen und munter aus. Das machte die Freude, denn hier war Singen und Tanzen, als wäre beständig Kirchweih. Die Obedtschicht, die den Tag über ganz allein von Gehöft zu Gehöft wandelte und sich allerlei einbäumte, spielte am Abend die Klarinette, und man sang und tanzte oft dazu. Jetzt wurde bereits an fünf Runkeln gesponnen, die Er-

Der Krieg zur See.

Berlin, 23. Januar. Bei einer Unternehmung von Teilen unserer Torpedobootsflotte kam es am 22. früh in den Hoofden zu einem Zusammenstoß mit englischen leichten Streikkräften. Hierbei wurde ein feindlicher Zerstörer während des Kampfes vernichtet, ein zweiter wurde nach dem Gefecht von unseren Flugzeugen in sinkendem Zustande beobachtet. Von unseren Torpedobooten ist eines durch erlittene Sabotage in Seenot geraten und hat nach eingegangenen Meldungen den holländischen Hafen Amuiden angelaufen. Unseren übrigen Boote sind vollzählig mit geringen Verlusten zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Was die Engländer zugeben:

London, 23. Jan. Die englische Admiralität meldet: In der letzten Nacht traf eine Flottenpatrouille mit einer Abteilung feindlicher Zerstörer in der Nähe der holländischen Küste zusammen. Ein kurzer Kampf folgte. Einer der feindlichen Zerstörer sank, die übrigen zerstreuten sich, nachdem sie beträchtlichen Schaden erlitten hatten. Die Dunkelheit verhinderte, die vollen Ergebnisse des Kampfes zu beobachten.

Ein späteres Telegramm besagt: Heute nacht fand ein kurzes scharfes Gefecht zwischen feindlichen Zerstörern und unseren Zerstörern in der Nähe der Schouwenbank statt. Einer unserer Zerstörer wurde von einem Torpedo getroffen; die Explosion tötete drei Offiziere und 44 Mann. Der Zerstörer wurde darauf von unseren eigenen Schiffen versenkt. Unsere Schiffe erlitten keine weiteren Verluste.

Weitere deutsche Berichte:

„Gleich zu Beginn des Gefechtes, das sich während der Dunkelheit abspielte, erhielt das Führerfahrzeug „V 69“ einen Volltreffer in die Kommandobrücke. Dieser Treffer tötete den Flottillenchef, Kommandantenkapitän Max Schulz, der seine Flottille seit Beginn des Krieges stets mit Schneid und Erfolg geführt hatte, sowie weitere zwei Offiziere und einige Mannschaften und verursachte eine Morder-Sabotage, die einem Zusammenstoß mit einem anderen Boot führte. „V 69“ ist dann in schwerbeschädigtem Zustande unbefähigt vom Feinde nach dem niederländischen Hafen Amuiden eingelaufen.

Das von „V 69“ gerammte Boot hat trotz seiner Beschädigungen am Gefecht weiter teilgenommen und im Verlaufe desselben einen englischen Zerstörer durch Rammen schwer beschädigt. Der Zerstörer wurde später durch unsere Flugzeugabteilung in sinkendem Zustande festgelegt. Dem deutschen Torpedoboot gelang es trotz seiner infolge des zweimaligen Rammens herabgesetzten Geschwindigkeit ungehindert von Feinde einen deutschen Stützpunkt zu erreichen.

Ein drittes deutsches Boot, welches in der Dunkelheit während des Gefechtes die Fählung mit den anderen verloren hatte, stieß auf zahlreiche feindliche Torpedobootszerstörer, griff sofort an und versenkte durch Torpedoschuß auf nächste Entfernung einen großen feindlichen Zerstörer. Angesichts der ihm gegenüberstehenden Uebermacht brach das Boot das Gefecht ab und erreichte unbefehligt durch den Gegner wohlbehalten den Hafen.“

Wie die Engländer „Sieg“ erfinden.

Es ist ganz charakteristisch für die englische Berichterstattung, wie sie es unternimmt, dem neutralen Ausland den Glauben beizubringen, es handle sich bei dem für die Engländer verlustreichen Gefecht in der Vorden um einen englischen Sieg. Der drahtlose Bolshu-Bericht gibt von dem amtlichen englischen Bericht eine „Times“-Nachricht wieder, die von dem Einlaufen eines deutschen Zerstörers in Amuiden zu melden weiß und hinzusetzt, in einem anderen holländischen Hafen sollten noch zwei deutsche Zerstörer eingelaufen sein; außerdem scheinen sieben oder acht deutsche Torpedoboots vernichtet zu sein. Die deutschen bei dem Gefecht beteiligten Schiffe stellten die ganze deutsche Flottille vor, die bisher in Seebrügge gelegen habe, und es scheint, daß diese nunmehr voll-

wachsenen spannen den feinen Flachs und die Kinder das Berg. Die Großmutter hatte auch nur Berg an der Kunkel, sie tat es wieder den Kindern gleich, denn ihre Finger waren trumm und ihr Auge schwach. Die Spindel drehten sich lustig auf dem Boden.

Zwischen hinein erzählte Obedtschicht allerlei lustige Sachen aus alten Zeiten, wie er einst eine tüchtige Zecher bei einem Birle angetrunken und, als er nicht bezahlen konnte, eine Ohrfeige erhielt, worauf sie ruhig antwortete: „So gut ist mir's noch nie gegangen, hab' kein Geld gehabt und doch noch was heraus bekommen.“ Der Bericht lachte darob so sehr, daß er aufs neue einschliefte. Eine Hauptgeschichte erzählte die Obedtschicht aber stets unter neuem Lachen. Er war einst im Sommer nach Aluren bühel auf den dortigen Hof gekommen, als eben Sträuble geodeten wurden; er hat auch darum, wurde schnell abgewiesen und ging; da sah er ein Kind neben einem Weiber sitzen, schnell tunkt er es ins Wasser und trägt es als vom Tode gerettet in das Haus. Nun wurde er reichlich beschenkt und ging nie mehr leer aus, so oft er kam.

An längst geoffenem Wein und Lederbissen erlabte sich noch das alte Männchen, und seine Zuhörer zehrten mit. In diesem Hause, wo das tägliche Leben so wenig bot, erquichte und erheiterte man sich an alten Geschichten und Späßen und war wohlgenut. Die Goldfuchsen lachten mit und sprachen in alles hinein im Weiseln der Eltern, und die ganze Familie war wie ein Mensch. Wenn Alban jetzt wieder täglich vom ersten Hause hierher kam, war es ihm stets, als atmete er nun erst frei auf, hier war er „ausgeschirrt“, wie er oft sagte, und „all der Herablassung genos er noch das Wohlbehagen eines Höberstehenden, der sich in niederen Kreis begibt, den man den besten Stuhl anweist, dem man jede Freundlichkeit doppelt dankt und vor dem man sich gern im besten Lichte zeigt. Alban war hier wieder der rechte Sohn des Furchenhofens, und das tat ihm wohl, und er sagte sich nur, daß das überall sei, wo er eintrete.

(Fortsetzung folgt.)

— Anerkennung. Wildtätige junge Hausfrau: „Hast es geschmeckt? Das habe ich selbst gekocht!“
Vetter: „D, mir bekommt alles! Ich war früher mal Glaschluder in einem Zirkus!“

nehmung von es am 2. mensiof wurde ch vernichte nferen Flug Bon unferen Savarie in Melbungen fen. Unfer Verluste der Marine Admiralität enpatrouill in der Rärzger Kampf, die über hten Schade te, die va en. e nacht fan e der Sch wurde d urde daraf sere Schil

as sich wü das Gylre Kommande enchef, No lle seit 2 folg gefüh rie Mamm ie, die 2 Boot fähr stände und schen hah

troz sein ommen un örder dur wurde sp bedoboo ligen Kam indert von rreichen ches in der ählung m reiche feind n und be er ihm ge oot das G den Gegne

englische Bo n neutrali ble sich de cht in der drahtlo glischen Bo n dem Ein den zu m chollen erkörder ei oder ab ie deutfar ie die gam ebrüggie p mehr voll

inder das g an der enn ihre Die Spim

lei lustige chige Jede ht bezahlen antwortete: n Geld ge Der Wit nkte. Eine stis unter klurren n Sträuble nbe abgem eider Weiber s als vom reichlich be

en erlabte en gebrten a so weniü Geschichten Goldfuchsen in Menich den Hause n erst fre le, und bel ane eines t, den man urchlichst ebenfo wie die fälligen Binsen und Gewinnanteile stes aus den Einlagen neuer Teilhaber, darunter nicht nur Geldleute aus Berlin, sondern auch aus Leipzig. Wien und anderen Großstädten, darunter auch gewiegte Kaufleute. Ein unvorhergesehener Stoß aber blies jetzt endlich das

ganze Lustgebäude zusammen, und die letzten Einleger hühen nach den bisherigen Beisetzungen 2½ Millionen Mark ein.

nändig zerstört sei. Der Bericht kommt zu dem Schluss: Das Publikum könne mit Befriedigung feststellen, daß der deutschen Flotte ein empfindlicher Verlust beigebracht worden sei. Nach diesem Triumphbericht kommt dann der englische Admiralsberichter mit dem Eingeständnis des englischen Verlustes eines Torpedobootzerstörers. Den deutschen Bericht erfährt der Engländer nicht; er glaubt also noch heute an die erlogenen großen Verluste der Deutschen.

Englisches U-Boot durch — Engländer versenkt?

Der Kommandant des kürzlich in Radix eingelauenen englischen Zerstörers „Delphin“ behauptete, am 14. Januar, 8 Uhr morgens, 14 Seemeilen westlich von Guelsta, das deutsche U-Boot 56 versenkt zu haben. Es wird hiermit festgestellt, daß weder U 56, noch ein anderes deutsches U-Boot für dieses angebliche Ereignis in Frage kommt. Wenn der englische Kommandant wirklich ein U-Boot versenkt hat, so muß er sich wohl oder übel die Richtigkeit seines Erfolges von der Entente bestätigen lassen. Bei der Nervosität, die in der englischen Flotte herrscht, ist es gar nicht ausgeschlossen, daß eines der englischen Schiffe auf ein eigenes U-Boot geschossen hat.

Schmählische Verhöhnung des Völkerechts.

Die französische Kammer nahm einen Gesetzentwurf an, der ausländischen Fahrzeugen die Schifffahrt unter französischer Flagge unter der Bedingung erlaubt, daß diese Fahrzeuge für Transporte zum Nutzen Frankreichs dienen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn ist gelungen, und zwar dieser Mal gleich mit zwanzigjähriger Gültigkeit. Allerdings ist es möglich, daß an Inhalt der Vereinbarungen noch gewisse Änderungen werden vorgenommen werden müssen. Sie sollen jedoch vorläufig in den nächsten Tagen die Unterfertigung der österreichischen und der ungarischen Regierung erhalten und dadurch bis auf weiteres als abgeschlossen gelten. — Der „Ausgleich“ ist ein Vertrag über die Beziehungen der beiden Reiche, die Verteilung der gemeinsamen Einkünfte usw.

2½ Millionen veruntreut.

Die Welt will betrogen sein.

Adele Spieder wird selbst im Grabe noch vor Reiz grün werden. Die lumpigen paar hunderttausend Taler, die sie den Deuten mit ihrer „Taschauer Bank“ abnahm, haben damals die ganze Welt in Bewegung gesetzt, aber die Gerichte sagten ihr, sie sei mit ihren 10 Prozent Zinsen, die sie aus neuen Einlagen zahlte, eine ganz plumpe Schwindlerin gewesen, trotz des riesenhafte Zulaufts. Und jetzt macht sich da in Berlin Frau Marta Kupfer geborene Heinemann auf und legt die Leute glatt mit 2½ Millionen hinein, glatt, ohne Mühe, ohne Aufregung, ganz „vornehm“ im Stillen. Und das noch in der aufgeklärten Reichshauptstadt. Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Also:

Marta Kupfer, geborene Heinemann, lebte bis zum Ausbruch des Krieges in Leipzig. Sie kam dann nach Berlin und betrieb ein Geschäft mit Brotartentafeln und anderen Massenartikeln. Trotzdem das Geschäft recht gut ging, genügte sein Ertrag noch nicht den Ansprüchen der vermögenden Frau, die stets gewohnt war, sehr luxuriös zu leben. Dann mietete sie vor etwa einhalb Jahren Villenstraße 56 Geschäftsräume und gründete dort auf den Namen ihrer Tochter unter der Firma Gertrud Kupfer, Nahrungsmittelimport, ein Geschäft. Gleichzeitig mietete sie am Kaiserdamm 14 eine Stiebsimmerwohnung, die sehr elegant eingerichtet war. Um das notwendige Kapital zu beschaffen, knüpfte die noch ziemlich jugendlich erscheinende, etwa 40 Jahre alte Frau zumerst mit älteren vermögenden Herren Verbindungen an und ließ auch ihre zwanzig Jahre alte Tochter Gertrud, die eine bekannte Schönheit ist, nach Berlin kommen. Die Wohnung am Kurfürstendamm erhielten sie nur die Auskunftsrißer Gesellschaften. Die besten Stadtlischen und Restaurants lieferten die ersten Diners und Soupers, zu denen die teuersten Weine verabreicht wurden. Um die Einleger sicher zu machen, wies Frau Kupfer einen mit gefälschten Stempeln versehenen

Notariatsakt

vor, den sie selbst geschrieben hatte, und in dem 11 angab, daß sie ein Vermögen von 10 Millionen Mark habe. Die Namen von Männern aus der Handelswelt mit großen Einlagen als Teilhaber standen. Ihren eigenen Namen konnte Frau Kupfer nicht verwenden, da sie mit dem Offenbarungseid belastet war. Der Umstand, daß sie reiche Binsen versprach, und der geschickte verfaßte Notariatsakt brachte ihr bald eine Menge Einleger. Sie selbst sicherte sich ein Jahresgehalt von 12 000 Mark. Die Geschäftsräume in der Villenstraße wurden jetzt besser ausgestattet, statt einer Maschinenfäbrikerin arbeiteten nunmehr drei. In dem Privatkontor hinter den offenen Räumen erschienen bald ungezählte Leute, die ihr Geld der Gesellschaft zur Verfügung stellten. Die klangvollen Namen des „Notariatsaktes“ lockten und machten sicher, nicht minder die versprochenen Mindestzinsen von fünf Prozent und hohe Gewinnanteile. Die Austeilung der Binsen und Gewinne erfolgte auch immer pünktlich. Und so floß der Gründerin das Geld in Strömen zu. Die Einrichtung der Wohnung am Kurfürstendamm wurde immer reicher. In den feinsten Wäsch- und Kleidergeschäften war Frau Kupfer eine hervorragende Kundin.

Die Kosten der Lebenshaltung konnten aber weder aus dem Gehalt noch aus dem Ertrag des Privatgeschäftes gedeckt werden. Frau Kupfer bestritt sie ebenso wie die fälligen Binsen und Gewinnanteile stets aus den Einlagen neuer Teilhaber, darunter nicht nur Geldleute aus Berlin, sondern auch aus Leipzig, Wien und anderen Großstädten, darunter auch gewiegte Kaufleute. Ein unvorhergesehener Stoß aber blies jetzt endlich das

12% Zinsen pro Monat.

Die Marke Kupfer scheint nicht allein in die Tinte geraten sein. Ein Teil ihrer Geldmänner haben ebenfalls das politische Interesse auf sich gezogen.

Darunter findet man die angesehensten Leute aus der Industrie, der Handelswelt und auch der Aristokratie. Auch Offiziere sind beteiligt. Zu den guten Kreisen aber gesellen sich auch andere, die sich vor Glaskritikern wohl kaum noch unterscheiden. Wenn jemand an einer Einlage von 60 000 Mark

in vier Wochen 450 000 Mark „verdient“, seine Einlagen dann herausnimmt und den Gewinn weiter arbeiten läßt, so erinnert das doch da an die Schiebewetter auf der Rennbahn, die ihren Gewinn immer wieder auf ein neues Pferd setzen in der Hoffnung, daß auch das letzte Sieger bleiben werde.

Die Geschädigten behaupten, die Gewinner müßten zugunsten der Konkursmasse alles herausgeben, weil — aller Gewinn aus Schwindel hervorgegangen sei. Die Gewinner stellen dem entgegen, daß sie mit Frau Kupfer richtige Handelsgeschäfte abgeschlossen und von dem Schwindel ebensowenig gewußt hätten, als die Verlierer. So wird es auch noch zu Zivilprozessen kommen. Besonders dürfte den Konkursverwalter ein Fall interessieren, der auf die „Stillen Teilhaber“ der Frau Kupfer ein eigenartiges Licht wirft. Zu diesen gehörte u. a. auch ein Großindustrieller aus Leipzig. Dieser hatte nicht weniger als 500 000 Mark in das Geschäft der Frau Kupfer eingeleistet und erhielt als Äquivalent den recht stattlichen Zinssatz von 12 Prozent für jeden Monat.

Als die Geschäfte der Frau Kupfer in letzter Zeit etwas zurdängten, teilte sie dem österreichischen Geschäftsfreund mit, daß sie nicht mehr in der Lage sei, ihm 12 Prozent pro Monat zu geben, sie müsse den Satz auf 10 Prozent erniedrigen. Darauf erhielt sie ein sehr emhörttes Schreiben.

Bei der Millionenschwindlerin Kupfer, die mit gefälschten Notariatsakten viele reiche Leute zu veranlassen gewußt hat, ihrem Geschäft große Geldsummen anzuvertrauen, hatte zum „Fischen“ der reichen Einleger immer große Gesellschaften gegeben, bei denen es gar nicht kriegsmäßig herging. Im Keller und Boden waren ausgebreitete Gesselle angefüllt mit Tausenden von Weinflaschen. Dort lagerten der beste französische und deutsche Sekt, die feinsten Weiß- und Rotweine, die kostbaren Marken Kognak und dergleichen, die teuersten Zigarren und die besten Zigaretten. Andere Behältnisse bargen in Hülle und Fülle Speck, Schinken und alle erdenklichen Konserven. Nicht minder reichhaltig waren die Vorräte für die Ausstattung der beiden Tamen: Ober- und Unterleibung aller Art in den kostbarsten Seiden- und anderen Stoffen, Wäsche, Hüte, Schleifen und Bänder ohne Zahl, über 1000 Paar Strümpfe, Mengen von Schuhen für alle Jahreszeiten und Gelegenheiten immer in vier- bis fünfacher Ausstattung. Auch für die Aussteuer der Tochter hatte die sorgliche Mutter in reichstem Maße schon vorgearbeitet und eingekauft. Um welche Summen es sich hier handelt, zeigt allein schon eine bezahlte Rechnung eines der ersten Häuser aus dem Dezember v. J.: 19 000 Mark für seidene Unterwäsche. Alle kostbaren Vorräte fließen jetzt der Konkursmasse zu.

Zu Kaisers Geburtstag.

Zum dritten Male begeht das Deutsche Volk den Geburtstag seines Kaisers unter den Eindrücken eines Weltkrieges, wie ihn die Geschichte bisher nicht gekannt hat!

An Stelle von Paraden, feierlichen Aufzügen, glänzenden Festveranstaltungen und Galafesten hebenmühtige Truppen in übermenschlichen Kämpfen gegen eine Welt von Feinden; und in der Heimat harte ernste Arbeit, seker undesiegbarer Wille, durchzuhalten.

In der Spitze des Heeres, bald im Westen bald im Osten, immer aber im Brennpunkt der Entscheidungen, dem gesamten Volke ein Vorbild an höchster Verantwortungsgeduld und unbeugsamer Willenskraft, ein Herrscher, der in Kampf und Sieg blieb, was er immer war und immer sein wollte: Der Friedensfürst, der Held des deutschen Gewissens! Das Beste, was ein Gewaltiger der Erde sein kann!

Nicht der Donner der Geschütze konnte den Friedenswillen des Monarchen betäuben, nicht der Siegesglanz des deutschen Schwertes ihn blenden. Diese reine Menschlichkeit bot über die blutigen Schlachtfelder hinweg die Hand zum Frieden: Ich will es auf Gott wagen, da die Feinde keinen Mann haben, der es wagt! Erhabenen Hergangs hat jeder von uns diese Heldentat des kaiserlichen Gewissens erlebt und zu werten gewußt.

Soher Tat und ihres Vollbringers wollen wir würdig sein und bleiben! Die Feinde haben die gebotene Hand von sich gewiesen. Neue kühnere Kämpfe, anstrengendere Opfer stehen uns bevor!

Aber nicht allein bewaffneten Heerscharen sind Kämpfer des Kaisers und des Vaterlandes. In schwerer Stunde empfangen wir aus der Hand der Notwendigkeit eine Gabe, wie die Welt sie nicht sah, wie die Geschichte der Staaten sie noch nicht kannte. Deutsches Pflicht- und Gütlichkeitsgefühl geht dem Weg, den noch niemand fand; den Weg des vaterländischen Hilfsdienstes!

Die Helden der Arbeit marschieren hinter ihnen auf. Und die zu Hause wissen: Jeder Deutsche, ob Mann, ob Frau, ob alt ob jung, in Stadt und Land, hat die Möglichkeit, mit Arm und Kopf, seiner Fähigkeit nach dem Vaterlande zu dienen und seine Kraft, und was sie auch noch so bescheiden sein, in den Dienst des Großen und Ganzen zu stellen, und somit zu dem ewig gültigen Siege beizutragen.

Viele folgten schon dem Rufe, viele standen schon, ihrem Berufe gemäß, im vaterländischen Hilfsdienst der Arbeit. Aber viele können und müssen noch hinzutreten die Reihen müssen geschlossen werden, müssen wachsen! Auf Niemanden geht ein Verzicht!

Keiner soll zaudern, keiner darf zaudern. Denke jeder an seinen Kaiser, an seine Brüder im Felde! Denke

darau, daß er ihnen, wenn sie ruhmgekrönt heimkehren, frei und fest in die Augen blicken, ihnen sagen will: Auch ich war ein Kämpfer für Euch, Ihr Tapferen, die die ihr dem Feinde die Brust botet!

Der Augenblick ist da. Eilet zur Arbeit für Kaiser und Reich, für den Sieg, für den Frieden! Gebt den Brüdern im Felde Waffen, gebt ihnen Kraft! Jeder nütze, jeder diene mit der Gabe, die ihm gegeben!

Jeder prüfe sich, befrage sein Herz, schärfe sein Gewissen! Jeder ergreife sein Teil an dem Heldentum des Kaisers, des Heeres, des Vaterlandes!

Das sei die Geburtstagspflanze für unseren Kaiser!

Potales.

Die in der Bekanntmachung bestimmten Höchstpreise treffen alle im Gebrauch befindlichen oder für den Gebrauch bestimmten, gummihaltigen Fahrradbeden und Fahrradschläuche, die gemäß § 8 der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung der Fahrradbeden (Einschränkung des Fahrradverkehrs) vom 12. Juli 1916 enteignet werden. — Da die in der eben bezeichneten Bekanntmachung gefestigte Frist zur freiwilligen Ablieferung der Fahrradbeden wiederholt verlängert worden ist und noch bis zum 5. Februar läuft, so können die Besitzer der in Betracht kommenden Fahrradbeden nur nochmals nur dringend darauf hingewiesen werden, ihre Befreiungen freiwillig zur Ablieferung zu bringen. — Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Die in der Bekanntmachung bestimmten Höchstpreise treffen alle im Gebrauch befindlichen oder für den Gebrauch bestimmten, gummihaltigen Fahrradbeden und Fahrradschläuche, die gemäß § 8 der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung der Fahrradbeden (Einschränkung des Fahrradverkehrs) vom 12. Juli 1916 enteignet werden. — Da die in der eben bezeichneten Bekanntmachung gefestigte Frist zur freiwilligen Ablieferung der Fahrradbeden wiederholt verlängert worden ist und noch bis zum 5. Februar läuft, so können die Besitzer der in Betracht kommenden Fahrradbeden nur nochmals nur dringend darauf hingewiesen werden, ihre Befreiungen freiwillig zur Ablieferung zu bringen. — Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Beim Versand von geschlachtetem Geflügel zu beachten! Es ist in der letzten Zeit wiederholt beklagt worden, daß geschlachtetes Geflügel — insbesondere Enten und Gänse, wenn sie auf weitere Strecken versandt wurden — in verdorbenem Zustande am Bestimmungsort ankamen. Das lag daran, daß die Tiere wie in Friedenszeiten unausgenommen mit allen Eingeweiden verschickt wurden. Es wurde von den Versendern nicht beachtet, daß heute der Eisenbahntransport nicht so regelmäßig und vor allem nicht so schnell vor sich geht, wie in Friedenszeiten. Deshalb kann nur geraten werden, das geschlachtete Geflügel vor der Versendung auf längere Strecken auszunehmen.

Bierstadt. Gemeindeverordnetenversammlung. Die am 28. Dez. 1916 im hiesigen Gemeindevorstand Distrikt Rassel und Wellborn-Jahrgangshaltene Holzbergerseigerung hat einen Erlös von 6298 M. ergeben. Die Genehmigung dieser Versteigerung wurde erteilt. Das Geschäft des Karl Wellenbach von hier um weitere pachtweise Versteigerung des im Distrikt Rappenberg gelegenen Grundstücks wurde genehmigt. Die Verpachtung läuft bis zum Jahre 1923 gegen einen jährlichen Pachtzins von 25 Mark. Zur Vermietung einer Wohnung im Gemeinshause Orbenheimerstr. 7. zum Mietpreise von 240 M. jährlich wurde die Zustimmung erteilt. Der Verwaltungsrat des 24. Horn ergab eine Gehaltserhöhung von monatlich 80 M. Auf das Geschäft des Kaiserin Augusta-Viktoria-Hauses zur Versteigerung der Säuglingssterblichkeit wird ein Beitrag von 10 M. bewilligt. Über den Erlös der von Kriegsteilnehmern pro 1916 zu zahlenden Gemeindevorsteuereinkommen vom 1. April 1916 ab beginn. vom 1. bis auf ihre Einberufung folgenden Monats ab, soweit das Gemeindevorsteuereinkommen den Betrag von 2000 M. nicht übersteigt, entscheidet ein mehrgliedrige Kommission. — Die Mittel zur Ausführung der in dem Restamtslage betr. Herstellung und Unterhaltung der Signalwege vorgesehenen Arbeiten werden in Höhe von ungefähr 8000 Mark bewilligt. Die Gewerbesteuer des Fabrikanten M. Rigel pro 1916 wurde erlassen. Zum Anlauf von kriegs-unbrauchbaren Pferden zur Ausführung von Vesteilungsarbeiten pro 1917 wird eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren A. B. Bierbrauer, S. Vogel II., S. Seubert II., R. Wörner II. Das Geschäft der Gemeindevorsteuereinkommen vom 1. April 1916 ab, soweit das Gemeindevorsteuereinkommen den Betrag von 2000 M. nicht übersteigt, entscheidet ein mehrgliedrige Kommission. — Die Mittel zur Ausführung der in dem Restamtslage betr. Herstellung und Unterhaltung der Signalwege vorgesehenen Arbeiten werden in Höhe von ungefähr 8000 Mark bewilligt. Die Gewerbesteuer des Fabrikanten M. Rigel pro 1916 wurde erlassen. Zum Anlauf von kriegs-unbrauchbaren Pferden zur Ausführung von Vesteilungsarbeiten pro 1917 wird eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren A. B. Bierbrauer, S. Vogel II., S. Seubert II., R. Wörner II. Das Geschäft der Gemeindevorsteuereinkommen vom 1. April 1916 ab, soweit das Gemeindevorsteuereinkommen den Betrag von 2000 M. nicht übersteigt, entscheidet ein mehrgliedrige Kommission.

Bierstadt. Feldpostsendungen an Heeresangehörige, deren Postversorgung österreichisch-ungarischen Feldpostämtern obliegt, werden vielfach fehlerhaft und verzögert, weil die Feldpostämter in der Briefaufschrift lediglich mit „Feldpost Nr. ...“ bezeichnen und hiermit die deutschen Feldpostämter, die die gleichen Nummern führen, verwechselt werden. Den Absendern wird in ihrem und der Empfänger Interesse dringend empfohlen, in der Aufschrift solcher Sendungen die österreichisch-ungarische Feldpostamt nicht g und vollständig mit „R. u. R.“ (oder österreichisch-ungarischer) Feldpostamt Nr. ...“ anzugeben.

